



**Peter Stiegnitz**

Peter Stiegnitz – Prof., Dr.phil., MinRat i.R., Jahrgang 1936, geboren in Budapest, wo er mit acht Jahren als Jude von ungarischen Nazioffizieren verhaftet wurde. Auf die Frage eines Schergen, ob er „Jude sei!“ antwortete Stiegnitz mit „Nein“. Diese Lüge rettete ihm das Leben. Sicherlich auch deshalb untersucht er seit bald vier Jahrzehnten das Sonderphänomen der Lüge. Sein jüngstes Buch zu diesem Thema erscheint im heurigen Herbst in der Edition Va bene unter dem Titel „Lügen – aber richtig“. Nach Matura und Flucht nach Österreich (1956) studierte er an der Wiener Universität Soziologie, Psychologie, Philosophie und Ethnologie. Promotion zum Dr.phil. Bis zu seiner Pensionierung war er im öffentlichen Dienst, zuletzt im Bundeskanzleramt/Bundespressdienst als Referatsleiter tätig. Als wissenschaftlicher Publizist hat er bisher 25 Bücher und rund 6.500 Fachbeiträge publiziert. Für seine Arbeiten erhielt er zweimal den Theodor-Körner-Preis. Als Gastprofessor an der Universität Budapest unterrichtete er dort angewandte Soziologie und Sozialpsychologie. Er ist wissenschaftlicher Kurator der österreichischen Sektion der Weltflüchtlingsforschungs-Gesellschaft. Als Auslandskorrespondent ist er u.a. für die „TRIBÜNE – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums“ (Frankfurt/Main) tätig.

**Kontakt** Prof. Dr. phil. Peter Stiegnitz  
Burggasse 122A/15  
1070 Wien  
Österreich

**Peter Stiegnitz**

## **Judentum heute: Gesetz, Glaube und Geschichte**

Leider stimmt der Titel nicht. Es gibt heute kein „Judentum“ mehr, nur mehr Juden. Einzelmenschen mit ihrem guten oder bösen Schicksal geschlagen; sie leben in Frieden und Freiheit, in Gefahr und Gebrechlichkeit, im westlichen Wohlstand und in östlicher Ohnmacht. Sie – gemeint die Nichtfrommen – suchen verzweifelt ihre Identität, welche sie mit echtem oder vermeintlichem Antisemitismus am (künstlichen) Leben erhalten. Der Märtyrertod von sechs Millionen Juden im Holocaust muss von den wenigen Überlebenden und den vielen Nachgeborenen wach gehalten werden. Nicht weil sie „abkassieren“ wollen, wie es Judenhasser vermuten, weil man ermordete Eltern, Großeltern und Geschwistern nicht „wiedergutmachen“ kann und auch das geraubte Gut kann man nicht einmal im Bruchteil wieder erstatten. Nein; den Holocaust dürfen wir – Juden – nicht vergessen, weil dieser Ausbruch mörderischen Hasses uns auch dann an unser „Judentum“ erinnern, wenn wir es längst vergessen wollen.

Beginnen wir in Wien, weil wir hier zu Hause sind, oder weil wir hier wohnen, oder weil wir hierher zurückkehrten, wo unsere Eltern und Großeltern mit ihren Zahnbürsten den Gehsteig reinigen mussten, oder weil wir – nach 1949 aus Osteuropa – hier in Freiheit und Sicherheit leben und unsere Existenz aufbauen konnten.

Also: Wien.

Nirgends lässt sich so prächtig leiden wie in Wien. Und das ist gut so. Die Wurzel des Wiener Leids und Lieds liegen in der Unbestimmtheit der eignen Herkunft. Germanen und Gallier, Kelten und Kirgisen, Magyaren und Mongolen, Juden und Zigeuner, von den zahlreichen Nord- und Südslawen ganz zu schweigen, frischen zwar das Blut dieser Stadt auf und katapultieren sie einst zur Kunst-Großmacht hinauf, beraubten sie jedoch einer mehr oder weniger geschlossenen geradlinigen Ahnenreihe. Der wohl böswilligste unter den Zugewanderten, ein gewisser Adolf Hitler aus Braunau, hasste deshalb diesen Ort des „Rassenbabels“ und wollte Linz zur Metropole seiner Ostmark emporhässlichen.

So ganz Unrecht hatte Hitler allerdings nicht. Wien entstand, ohne dabei eine Multikulti-Metropole zu sein, aus vielen Völkern und Religionen. Da fast alle „Zugereisten“ der Doppel-Loyalität frönten - nach außen hin „gute Wiener“, im Herzen der jeweiligen Herkunft treu – entstand in Wien eine Intra-, doch nie eine Multikulturalität. Genau diesen Weg schlugen auch die rund 600.000 „Neu-Österreicher“ nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

*Holocaust –  
wach halten*

*Nach Wien –  
warum?*

*Leid und Lied*

### **Identitätsprobleme**

Kulturen kennen nicht nur positive, sondern auch negative Gemeinsamkeiten. So fanden, um unserem Thema gerecht zu werden, Juden und Wiener auch in der gemeinsamen Ermangelung echter Identitäten zueinander. „Wir (Juden und Österreicher) hatten Identitätsprobleme. Ich, der ich aus einem fragmentarischen Österreicher einen ganzen Juden machen musste – und das kleine, arme Übrigbleibsel des Habsburgerreichs, das nicht wusste, was es aus sich machen sollte“ – formuliert diese negative Gemeinsamkeit der aus Wien 1938 emigrierte US-Rabbiner Joshua O. Habermann. Am Anfang jeder psychischen Verkrampfung stehen Identitätsschwierigkeiten. Erlebte Begriffe wie „Heimat“, „Zugehörigkeit“, „Vaterland“, „Muttersprache“ und Ähnliches mehr gewähren jedem Menschen das sichere Gefühl, in einer kulturellen „Eigentumswohnung“ zu leben und nicht nur in einer „Untermiete“ vegetieren zu müssen.

### **Die Psycho-Verkrampfung**

Diese Psycho-Verkrampfung allein genügt vielen in Österreich lebenden Juden nicht. Sie suchen – um ihre innere Zerrissenheit und ihr Unglücklichsein auch künstlich am Leben zu erhalten – nach immer neuen Beweisen der „Naziverseuchung“ Österreichs. Dazu gehört z. B. die – nur zum Teil richtige – Behauptung, dass in österreichischen Schulen „kein zeitgeschichtlicher Unterricht“ erfolgt und das deshalb, weil ein Gutteil der Nachkriegslehrer allesamt „verkappte Nazis“ waren. Das dieses Vorurteil nicht stimmt, beweist der aus Wien 1938 emigrierte Gründer und Direktor des Instituts für deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv, Walter Grab: „In der Schule gab es keine Antisemiten. Die Gymnasiallehrer waren entweder Sozialdemokraten oder Altliberale, die im Geist des toleranten Vielvölkerstaats aufgewachsen waren; der Primus unserer Klasse war der Sohn des Rabbiners des Müllner-Tempels am Alsergrund.“

### **Drei Generationen**

#### **Weg vom Judentum**

Drei Generationen der Wiener Juden kämpfen und krämpfen mit ihrer „Jüdischkeit“. Die ersten (Jahrgänge 1910-1920) hat Holocaust und Emigration als erduldenes Opfer er-, und wenn sie viel Glück hatte, auch überlebt. Die Generation ruderte nach der Befreiung von der Nazi-Barbarei möglichst weit weg von all dem, was man mit „Judentum“ in Verbindung bringen konnte. So verstand z. B. mein Vater (seligen Angedenkens) nicht, warum ich in Wien als 22-jähriger Student (wieder) Mitglied der jüdischen Kultusgemeinde wurde.

Die zweite Generation, die der heute 67-Jährigen (plus-minus zehn Jahre) fanden zaghaft zu ihren „jüdischen Wurzeln“. Diese zweite Generation, die Holocaust und Emigration als Kinder erlebten oder knapp nach dem Krieg geboren wurden, wurde in die ungute Rolle eines „Sozial-Puffers“ gezwungen. Sie verstanden die Ahnungs- und Widerstandslosigkeit ihrer Eltern nicht, wir wollten nicht begreifen wie Hunderttausende und Millionen Menschen ohne Widerstand in den sicheren Tod gingen. Die Entschuldigung unserer Eltern („Widerstand wäre zwecklos gewesen ...!“) wollten und konnten wir nicht akzeptieren.

Mitglieder dieser zweiten reemigrierten Generation kamen als junge Menschen mit ihren vertriebenen Eltern in die „alte Heimat“, nach Österreich, zurück, wo sie kaum jemand mehr haben wollte. Eine psychologisch zwar verständliche, doch genau genommen eine furchtbare, tief-belastende, neurotisierende Situation. Das einzig Gemeinsame der Reemigranten war ihre fehlendes „jüdisches Bewusstsein“. Daher lebten die assimilierten, manchmal auch getauften Familien in der Selbstlüge der „geläuterten Österreicher“, die – laut Moskauer Deklaration von 1943 – selbst „Opfer Hitlers“ waren. Die „Heimgekehrten“ wollten nichts anderes als leben, möglichst gut leben, „Geschäfte in Wien, Ferien in Israel“ machen, wie das Ruth Beckermann formulierte.

*Neurotisierende  
Situation*

Die meisten sozialpsychologischen Begriffe, vor allem die das „Selbstbewusstsein“ und der „Identifikation“, stehen oft auf tönernen Füßen. Erst recht im Leben der zweiten jüdischen Diaspora-Generation. Meist als Kinder assimilierter, getaufter oder kommunistisch-atheistischer Eltern fanden sie den wirklichen Zugang zur jüdischen Religion nicht und blieben daher im formellen Bereich zu den hohen Feiertagen hängen.

Stärker als die Religion, doch nicht minder illusionistisch sind die zionistischen „Wurzeln“, aus denen die dritte Generation ihre „Jüdischkeit“ zu ernähren hoffte. Abgesehen vom guten Gefühl, ein Land zu haben, das jeden vor dem Antisemitismus flüchtenden Juden aufnehmen muss, kann eine wirklich innere Bindung zum Land Israel, das – vielleicht – vor zweitausend Jahren die „uralte Heimat“ war, nicht geknüpft werden. Religion ohne religiöse Tradition, Zionismus ohne wirkliches Heimatgefühl sind weitere Elemente, aus denen viele Juden ihr widersprüchiges Leben diktiert bekommen.

*Zionistische  
„Wurzeln“*

Die dritte jüdische Generation, heute um die 40, lebt entweder „vollassimiliert“ in Wien und geht, meist einem akademischen Beruf nach, oder hat sich in der englischsprachigen Welt Australiens, Englands, Kanadas und den USA endgültig niedergelassen und nur im Winter, zum Schifahren, besucht sie die fremd gewordenen Heimat ihrer Eltern und Großeltern.

*Fremdgewordene  
Heimat*

Die nicht-religiöse jüdische Tradition, das Aufrechterhalten des jüdischen Selbstbewusstseins in der Diaspora ist diffizil und von äußeren Einflüssen und Bedingungen abhängig. Den Weg der Assimilation, also den der vollständigen Aufgabe jüdischer Tradition und jüdischen Glaubens und Lebens gingen bis zum Holocaust in Österreich, Deutschland, aber auch in den großen mittel- und westeuropäischen Städten (Wien, Berlin, Prag, Warschau, Budapest, usw.) sehr viele jüdische Familien. Auch die Zahl der so genannten „Mischehen“ - allerdings mehr in Wien als in Budapest - wuchs ständig an.

Der Holocaust, die brutale Ermordung sechs Millionen unschuldiger Opfer, wirkt heute auch auf die „Mischehen“. Allerdings wird nicht der jüdische Teil „christlich“, sondern eher umgekehrt. „Mischehen“ gehen, jüdischerseits, natürlich nur Menschen ein, die sich von der jeweiligen religiösen Tradition vollends losgesagt haben. Auch die Juden in den Mischehen basteln verzweifelt an

*Die „Mischehen“*

ihrer (Schein-)Identität, die so stark sein kann, dass der christliche Teil des gemischten Doppels „judaisiert“ wird. Der christliche Teil in diesen „Mischehen“ huldigt, wenn auch unbewusst, einer moralischen Wiedergutmachung.

Nichts stört Juden so sehr wie der Antisemitismus. Diese Binsenweisheit formt seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten bis zum heutigen Tage – und sicherlich grenzenlos weiter – das gesamte Leben der Juden in der Diaspora. Natürlich ist der Judenthass kein Produkt nationalsozialistischer Ungeistes, er ist nur die absolute, blutige Pervertierung eines fast zweitausend Jahre alten christlichen Hasses gegen das Volk ihres Messias Jesus Christus.

### *Im Shoa-Schatten*

So ist es verständlich, dass die Status-Sicherheit der Juden überwiegend vom echten und noch mehr vom eingebildeten Antisemitismus gelenkt und geformt wird. Auch und erst recht – im Shoah-Schatten – in Österreich und in Deutschland, obwohl die Angst vor Antisemitismus in beiden Ländern gutteils zu Unrecht grassiert. Genau das zeigt eine Studie der in Wien beheimateten und außerordentlich kritischen „Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“ (EUMC), ein so genanntes „Eurobarometer“, mit dem die europäische Toleranz gegenüber Andersgläubigen ausgelotet wird. Der EU-Durchschnitt der tolerant eingestellten Menschen, die sich durch die Anwesenheit von Andersgläubigen nicht beunruhigt fühlen, beträgt 82,0 Prozent. In Österreich liegt dieser Anteil bei 82,3 Prozent, also knapp über dem EU-15-Durchschnitt. Der deutsche Anteil mit 75,7 Prozent liegt etwas unterhalb des EU-15-Wertes.

### **Religion ist mehr als Glaube**

Die meisten Juden sind nicht wirklich fromm. Daher lehnen sie die ihrer Meinung nach übertriebene Strenge der Orthodoxie ab. Trotzdem halten sie alle, in welcher Form auch immer, an ihrer Religion fest. „Für das Judentum ist Religion mehr als nur Glaube, und auch ein ungläubiger Jude wird den Abfall vom Glauben, den Austritt aus der religiösen Gemeinschaft, fast ebenso scharf verurteilen wie die Orthodoxie.“<sup>1)</sup>

### *Kein Unterschied zwischen Glaube und Geschichte*

Für religiöse Juden gibt es keinen Unterschied zwischen Glauben und Geschichte, und daher ist ein Austritt aus der jüdischen Kultusgemeinde mit einem Verrat am eigenen Volk gleichzusetzen – schwere Schuld-, Minderwertigkeits- und andere Komplexe sind meist die Folgen der (christlichen) Taufe.

Den Ausweg aus dieser Misere – nicht mehr gläubig und noch nicht fremd – suchen die meisten Juden in einer starken Lockerung der rabbinischen Gesetze:

- Wegfall der Sabbatruhe
- keine koschere Küche
- Aufhebung der rituellen Einschränkungen des täglichen und nächtlichen Lebens.

Früher oder später muss auch in Israel die Trennung zwischen Staat und Religion erfolgen. „Der Staat Israel ist für jüdische Einwanderung und die Sammlung der zerstreuten Volksglieder geöffnet.“<sup>2)</sup> Wird jedoch die staatliche von der orthodoxen Gewalt in absehbarer Zeit nicht mit aller Konsequenz getrennt, so kann bald die (ungute) Frage nach der „Öffnungszeit“ Israels den Juden gegenüber gestellt werden.

Der Staat Israel verleiht auch der Begriffsbestimmung des „Jude-Seins“ neue Facetten. Nach der rabbinischen Rechtssprechung ist jedes Kind einer jüdischen Mutter, soweit es keiner anderen Konfession angehört, ein Jude. Der Vater allein bestimmt nicht die Konfession. Jeder jüdische Einwanderer erhält automatisch die israelische Staatsbürgerschaft.

Zu den beiden Formen des Jude-Seins – religiöse und nationale – gesellt sich noch die dritte, die Volkszugehörigkeit. Jeder, der sich zu Geschichte und Glauben der Juden bekennt – unabhängig von der jeweiligen nationalen Staatsbürgerschaft –, ist Angehöriger des „jüdischen Volkes“. Demnach kann sich auch ein Atheist zum Judentum bekennen, nicht jedoch, wenn er einer anderen Konfession angehört. „Judenchristen“ – nur um ein Beispiel zu nennen – sind keine Juden. Man ist entweder Christ oder Jude.

Diese Befragung ist doppelt interessant, da sie nicht nur den Anteil der „Nicht-Beunruhigten“, sondern – aus verständlichen Gründen – auch den der „Beunruhigten“ festhielt. Da zeigt sich, dass der Anteil der Beunruhigten, also solcher Menschen, die Andersgläubigen gegenüber negative Gefühle offen äußern, im angeblich so liberalen Dänemark und in Belgien am höchsten ist. Während in Belgien 25,6 Prozent, in Dänemark 31,7 Prozent (absolute „Negativ“-Spitze) der Befragten sich beunruhigt fühlen, beträgt dieser Anteil auf der anderen, gewissermaßen auf der Positivseite in Spanien 5,6 und in Finnland 7,5 Prozent; hier liegt auch der Anteil der Nichtbeunruhigten mit 92,9 bzw. mit 90,7 Prozent am höchsten.

Diese Zahlen müssen wir vorsichtig-optimistisch studieren, da man in Westeuropa unter „Andersgläubigen“ nahezu immer Muslime und so gut wie nie Menschen mit mosaischen Glauben versteht. „Andersgläubige“ und „Ausländer“ werden jetzt und hier stets in einen Topf geworfen, da man – in Österreich wie in Deutschland – unter „Ausländern“ keine US-Generaldirektoren, sondern meist Türken (und eher weniger Slawen) versteht. Trotzdem profitieren die „Ausländerfreunde“ aus dem eigenartigscheel-schmeckenden Mischbrei von „Rassismus-und-Antisemitismus“. Manche Bestmensen, diese Wort- und Rädelsführer protestierender Gutmenschen, sprechen von den „armen Türken“ als den „neuen Juden“ als Bösmenschen. Dieser Vergleich ist historisch völlig falsch, da man vor allem die assimilierten Juden in Deutschland und in Österreich vor der Nazi-Barbarei unter gar keinen Umständen mit den türkischen Gastarbeitern in Berlin und in Wien der Gegenwart vergleichen kann.

Die kulturelle Geringschätzung den türkischen Gastarbeitern gegenüber, die trotz ihrer neuen Staatsbürgerschaft nicht im

*Staat und Religion  
auch in Israel  
trennen*

*Die Volks-  
zugehörigkeit*

*Die meisten  
„Beunruhigten“  
leben in Belgien  
und Dänemark*

*Wer sind die  
„Andersgläubigen“?*

**Die  
„Kameradschaft IV“  
marschiert**

Geringsten daran denken, ihr freiwilliges Ghetto zu verlassen, wird nicht widerstandslos, wie das einst die Juden taten, an- und hingenommen. So erleben wir immer öfter, dass türkische Jungbanden ihren echten und auch vermeintlichen Gegner windelweich prügeln und dabei auch Unschuldige ins Krankenhaus „befördern“.

Seit Jahrzehnten werden in Österreich in regelmäßigen Abständen „Antisemitismus“-Studien, -Untersuchungen, -Befragungen mit unterschiedlichen Ergebnissen durchgeführt. Besser als durch diese Non-stop-Befragungen kann man durch Aktivitäten und Aussprüche der Bevölkerung ihre wahre Einstellung ausloten. So z. B. in Salzburg, wo nicht ein Aufmarsch Ex-SS-Kameraden, sondern der Protest dagegen verboten wurde. Alljährlich zum Allerheiligentag marschieren auf dem Salzburger Kommunalfriedhof Angehörige und Anhänger der „Kameradschaft IV“, dieser „Traditionsverein“ der Waffen-SS-ler auf. Während der Salzburger Polizeipräsident Karl Schwaiger nichts gegen das Andenken der Nazi-Mörder hat, verbot seine Behörde eine Trauerkundgebung für „ermordete Salzburger Juden, Sinti und Roma, Zwangsarbeiter, Euthanasieopfer, Kriegsdienstverweigerer und Personen des Widerstandes gegen die Nazis“. Begründung der Behörde: Im Gegensatz zu der antifaschistischen, handelt es sich bei der Waffen-SS-Kundgebung um einen „volksgebräuchlichen Aufzug“.

Diese unrühmliche Causa beschäftigt auch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, da die Salzburger Behörde auch eine Protestveranstaltung junger Menschen, die im Gedenken an die ermordeten Juden papierene Davidsterne trugen, nicht erlaubt. Der durchsichtige Vorwand spiegelt die „Volksmeinung“ wider: Die Antifaschisten würden – so die Behörde – die „Gefallenen der beiden Weltkriege verhöhnen“.

Salzburgs offizielle Ordnungshüter vergessen geflissentlich die unzähligen jüdischen Soldaten, die ihr Leben im Ersten Weltkrieg für Österreich ließen. Ihre Söhne und Enkelkinder waren allerdings keine Mitglieder der „Kameradschaft IV“ ...

Dieses beschämende „Salzburger-(Braun-)Nockerl“ ist in Westeuropa nicht einmalig. So erzwangen z. B. holländische Antisemiten die Absetzung eines Films über den Fußballklub Ajax Amsterdam, der als „Judenklub“ beschimpft wird. Der Film wurde ohne Proteststurm und ohne Reaktion der Politik kurzerhand abgesetzt. Hätten österreichische Rapid-Anhänger einen „Austria“-Film unter ähnlichen Beschuldigungen absetzen lassen, so hätten die internationalen Medien über diese beschämenden Aktivitäten wochenlang berichtet. Die Niederlande, wo es genügend einschlägige Nazis gab, sind eben nicht Österreich.

**Populisten  
und Gewalt**

Antisemitismus wird fälschlicherweise sehr oft nicht nur mit „Faschismus“, sondern auch mit Rechtsextremismus gleichgesetzt. Weit gefehlt. Denken wir dabei an die Judenfeindschaft gar nicht so weniger leitender Funktionäre der Sozialisten und der Kommunisten, bis „hinauf“ zu Stalin. Dazu der Hamburger Politologe Frank Decker: „Der europäische Vergleich zeigt: Wo populistische Parteien dem Ressentiment eine Stimme geben, wird die Gewalt



am ehesten im Zaum gehalten.“ Die politische Praxis zeigt wie erfolgreich – wenn auch unter Umständen unbeabsichtigt – Rechtspopulisten Rechtsextreme zurückdrängen. Während in Österreich die FPÖ den politischen Boden unter den Füßen der ohnedies dünnbesäten Rechtsextremen wegzog, gelingt es in Deutschland – und nicht nur im Osten – den Linken keineswegs, den rechtsextremen „Vormarsch“ zu stoppen. Ganz im Gegenteil. Während also in Deutschland der linke Wind die rechtsextremen Segel aufbläst, nimmt in Österreich der rechte Wind die Kraft aus den rechtsextremen Segeln.

### **Juden in Europa**

Noch nie haben Statistiken so wenig ausgesagt, wie im Fall des (Welt-)Judentums. Obwohl die Zahl der Juden lediglich rund 15 Millionen beträgt, wird ihre Bedeutung weit darüber hinaus geschätzt und von gar nicht so wenigen auch gefürchtet. Eines steht fest: Kaum ein Tag, dass nicht in den Medien – vor allem in den deutschsprachigen – von „Juden“ berichtet würde. Haupt- und Lieblingsthemen der Medien sind die Erinnerung an den Holocaust, die Frage der Wiedergutmachung, der Restitution und – immer wieder – der Antisemitismus. Seltener jedoch wird über die soziologische, psychologische, soziopsychologische – die wir zusammenfassend „Sozialanalyse“ nennen – Lage der heutigen Juden in Europa berichtet. Analysiert wird immer nur die innerjüdische Situation in Israel und – fallweise – in den USA.<sup>3)</sup>

Die Statussicherheit der Juden kennzeichnet in den meisten Ländern des alten Kontinents eine starke Verunsicherung. Echter, aber auch eingebildeter Antisemitismus auf der einen und der zunehmende Druck „russischer“ Juden auf der anderen Seite, die es zunehmend zu den „Fleischtöpfen“ zwar nicht Ägyptens, aber Europas zieht, tragen keineswegs zur Stabilisierung der aschkenasischen Juden in Westeuropa bei. Auch nicht in Österreich. „Das gegenwärtige jüdische Leben in Wien sowie die nach 1945 wieder entstandene Gemeinde können am besten durch das Aufeinandertreffen von verschiedenen Nationalitäten und Bildungsstufen charakterisiert werden.“<sup>4)</sup>

Das einst reichhaltige, pulsierende jüdische Leben in Wien ernährte sich immer schon aus der „östlichen“ Zuwanderung der (späteren) k.u.k.-Monarchie. Ein Gutteil der fast 200.000 Juden in der Monarchiemetropole, vor allem aber ihre „Intelligentia“, stammten nahezu vollzählig aus den Kronländern. Heute zählt die jüdische Kultusgemeinde in Wien knapp über 6.000 Mitglieder, hierzu kommen noch ungefähr so viele Juden, die nicht Mitglieder der „Gemeinde“ sind; in den Bundesländern, vor allem in Graz, Linz, Salzburg und Innsbruck, leben insgesamt einige hundert Juden.

Die Abstammungs- und die kulturellen Unterschiede beeinflussen die Statussicherheit der Juden: Während die reemigrierten österreichischen Juden zwar zahlenmäßig klein, aber aus Gründen ihrer sozialen Schichtung und Stellung – arme Juden erreichten nur selten die rettenden „Ufer“ der Schweiz und Englands – tonangebend waren, spülten die Emigrantenwellen aus Budapest, Prag

*Lieblingsthemen  
der Medien*

*Status-Sicherheit  
der Juden*

*Einst: 200.000;  
heute: 7.000*



und Warschau, von Bukarest und Sofia ganz zu schweigen, auch „unterschichtige“ Juden nach Österreich. Die wirklich große Umwälzung der jüdischen Gemeinde in Wien verursachten die „russischen“ Juden. Es ist nur mehr eine Frage der (relativ kurzen) Zeit, bis die „russischen“ Juden mit ihren Vielkinderfamilien auch die letzten, kinderarmen Aschkenasim aus Wien, Budapest und Prag aus den Spitzenpositionen der Kultusgemeinden verdrängt haben werden.

Wie in Österreich, so steht auch in Deutschland die Zahl der Juden im krassen Widerspruch zu ihrer medial-politischen Präsenz. Während in Deutschland nahezu täglich über Holocaust und Antisemitismus in irgendeiner Form berichtet und in fast jeder deutschen Stadt eine Synagoge, ein Mahnmal oder zumindest mehrere Gedenktafeln eröffnet bzw. errichtet werden, schrumpft der Anteil der in Deutschland geborenen Juden auf ein Minimum: Anfang der fünfziger Jahre lebten in Deutschland kaum 15.000 Juden, so genannte „Displaced Persons“, die aus den Lagern getragen werden mussten. Als 1950 der Zentralrat der Juden in Deutschland von seinem Generalsekretär Dr. van Dam (mit-)begründet wurde, schrieb der aus Deutschland stammende US-Schriftsteller Ludwig Lewinsohn von „Ausgestoßenen, Verarmten und Parias“, die als Juden im Nachkriegsdeutschland leben. Obwohl aus dem „Verarmten“ mittlerweile recht Wohlhabende wurden und aus den „Parias“ nicht selten echte „Parvenüs“, hob die gesicherte Existenz die Statussicherheit dieser Juden nicht sonderlich.

Bis zum Jahre 1990 lebten in Deutschland wenige Reemigranten, dafür umso mehr Rückwanderer aus Israel und Ausgewanderte aus Osteuropa. Ihre Gesamtzahl betrug anfänglich wenig: 28.000. Innerhalb von sieben Jahren (1990-1997) verdoppelte sich jedoch die Zahl der Juden; es kamen nämlich die „russischen“ Juden. Heute kann man in Deutschland „mit einem Anteil von nahezu drei Viertel mehr Juden aus den GUS-Staaten als Alteingesessenen rechnen“.<sup>5)</sup>

Die sozialen, kulturellen, sprachlichen und sonstigen Unterschiede zwischen den „russischen“ und den „deutschen“ Juden wird immer augenfälliger, da die „Russen“, „wie sie unter den Juden genannt werden“<sup>6)</sup> mit großen Anpassungsschwierigkeiten zu kämpfen haben.

In Ungarn, wo Anfang der vierziger Jahre noch 900.000 Juden lebten, kamen 600.000 ums Leben. Und trotzdem redete im Land der ermordeten Magyaren, deren „Pfeilkreuzler“ und Gendarmereieinheiten brutaler als die SSler wüteten, nach dem Krieg keine einzige offizielle Stelle vom Holocaust und Antisemitismus. So konnten auch die ersten wissenschaftlichen Arbeiten, über das Martyrium der ungarischen Juden nicht in Budapest, sondern mussten im Westen erscheinen. Die erste umfassende Analyse erblickte in den Niederlanden das Licht der (interessierten) westlichen und (desinteressierten) östlichen Welt. Der Historiker und Universitätsprofessor Péter Várdy zog die Bilanz des Schreckens seiner ehemaligen Landsleute und Schicksalsgenossen: „Das offi-

zielle ungarische Judentum bot nach dem Krieg das Bild einer in sich gespaltenen, zerstrittenen und schließlich verängstigten Minderheit.“<sup>7)</sup>

In Ungarn leben nach inoffiziellen Statistiken rund 100.000 Juden, davon 75.000-80.000 in Budapest. Heute tobt im Land der Magyaren ein offener Antisemitismus, getragen von rechtsextremen Parteien (MIÉP und Jobbik), bzw. Bewegungen (Ungarische Garde), die sich offen auf die Nazi-Pfeilkreuzler berufen. Eines der „Hauptnahrungsmittel“ des „gefräßigen“ Antisemitismus in Ungarn der Jetztzeit ist die relativ hohe jüdische Beteiligung in den KP-Führungsgremien nach dem Ersten (z. B. Béla Kuhn) und nach dem Zweiten Weltkrieg (Mátyás Rákosi, der „ungarische Stalin“). Dass sich weder Kuhn noch Rákosi als „Juden“ und letzterer sich sogar als Antisemit deklarierte, das registrieren die heutigen Judenfeinde in Ungarn nicht. So z. B. der Führer der rechts-rechten Lebens- und Wahrheitspartei, István Csurka.

Die Situation in Ungarn ist paradox: hohe Assimilation und trotzdem viele Glaubensjuden? Diesen Widerspruch kann man nur dann verstehen, wenn man die „Inselmentalität“ der Ungarn, eingebettet zwischen Slawen und Germanen, versteht. Dieses kulturelle „Alleingelassensein“ züchtet ein hohes, oft auch neurotisches Selbstbewusstsein. Diese „Wir-sind-Wir“-Mentalität charakterisiert auch das Selbstbewusstsein der ungarischen Juden, die „Juden“ und „Ungarn“ in einer Person sein möchten. *Mochten!*

Politische Freiheit schafft auch dem ideologischen Hass freien Raum. So kann im heutigen Ungarn der Chef der rechtsrechten MIÉP-Partei, István Csurka, offen gegen die Juden poltern: „... so lange eine winzige Minderheit der ganzen Gesellschaft erreichen kann, dass nur ihre Wahrheit die Wahrheit ist ... so lange gibt es keine Aussicht, dass sich die großen völkischen Massen in ihrer Heimat wohl fühlen. Ungarn, erwache!“

### „Rassismus light“

Für die sowjetische Ideologie bildeten die Juden keine Religions-, sondern eine ethnische Gemeinschaft. Der einzige Vorteil dieses „Rassismus light“ ist die Erleichterung der Doppelloyalität: Die meisten Juden bleiben ihrer Schicksalsgemeinschaft treu und bekennen sich gleichzeitig zur „russischen Kultur“. Trotzdem, oder vielleicht eben deshalb kann die 1990 gegründete „Russische Nationale Einheit“ auf ihren Flugblättern schreiben: „Plündert die Wohnungen von Juden! Brennt sie nieder!“<sup>6)</sup>

Psychologisch verständlich, politisch selbstmörderisch ist die Reaktion der russischen Juden auf den zunehmenden Antisemitismus in ihrem, vom Kommunismus befreiten Land; statt ihre Kräfte zu bündeln und vereint gegen den jüdenfeindlichen Mörder vorzugehen, streiten sie untereinander ohne Ende. Obwohl ca. 800.000 Juden aus den GUS-Staaten hauptsächlich nach Israel und in die Vereinigten Staaten und nach Kanada auswandern konnten, leben immer noch 500.000 Juden – die drittgrößte jüdische Gesamtgemeinschaft der Welt – in der Ex-Sowjetunion.

*Antisemitismus  
in Russland*

Obwohl die Führer der exsowjetischen antisemitischen Parteien und Bewegungen – dabei sollte vor allem das Sammelsurium des „Pamjat“ („Erinnerung“) erwähnt werden – immer wieder von der „großen Beteiligung“ der Juden am KP-System faszeln, erleben wir heute in den GUS-Staaten keine wirkliche „jüdische“, sondern viel mehr eine antisemitische „Renaissance“.

Nachdem fast drei Millionen der polnischen Juden brutal ermordet wurden, leben heute, hauptsächlich in Warschau und in einigen Großstädten Polens, 25.000 Juden, die recht erfolgreich bemüht sind, ihre „jüdische Identität wiederzuerlangen“. <sup>6)</sup>

### *Schreckensbilanz in Polen*

Immer wieder sollten wir uns die Schreckensbilanz polnischer Juden vor Augen führen: Von über drei Millionen Juden haben ganze 250.000 die Nazi-Barbarei überlebt; 120.000 verließen sofort nach Kriegsende das Land und 1956 wanderten noch einmal 50.000 Juden aus. Seit dieser Zeit konnte jeder Jude – im Gegensatz zu seinen russischen Schicksalsgenossen – Polen, meist nach Israel, frei verlassen.

Das große Problem der heute in Polen lebenden Juden ist ihre starke vereinsmäßige – und nicht religiöse – Aufsplitterung: ein Dutzend Dachorganisationen, die ihrerseits unzählige kleinere und größere Vereine umfassen, konkurrieren gegeneinander. Durch den exorbitant hohen Blutverlust polnischer Juden können die heute im Land Lebenden an keine wirkliche Tradition anknüpfen.

### *„Alt-neu Synagoge“ in Prag*

Die große Geschichte der Juden – mehr der Prager als der Pressburger – in der ehemaligen Tschechoslowakei mündet unwillkürlich in der kleinen jüdischen Gegenwart. In Prag leben, so die Legende, seit über 1000 Jahren Juden.

In den Jahrhunderten blühte die Prager jüdische Gemeinde auf, neben gut ausgestatteten Synagogen, wie z. B. die berühmte Alt-neue Synagoge“, entstand der jüdische Friedhof, der heute noch unzählige Touristen anlockt. Und noch ein erfreuliches Kuriosum der Prager Juden: Sie durften ein eigenes Rathaus samt Bürgermeister und Magistratsbeamten ins Leben rufen. Die Prager Universität war die erste „Höchste Schule“, die auch Juden besuchen durften.

Nach Krieg und Holocaust gelang den überlebenden Juden in der heutigen Tschechischen Republik – von 130.000 wurden 78.000 ermordet, und der Rest, bis auf 10.000 Menschen, verließ das Land – die Wiederherstellung ihrer Gemeinde zunächst kaum. Der Geist des legendären Prager Wunderrabbis Loew ben Bezalel, der den „Golem“ schuf, schien keine Fortsetzung zu haben.

Die Vereinigung Jüdischer Gemeinden – die offizielle Vertretung der tschechischen Juden – hat rund 3.000 Mitglieder; die Gesamtzahl der Juden wird auf rund 8.000 geschätzt. Diese, wie auch alle anderen Juden des „Ostblocks“, durften aus Deutschland keine Wiedergutmachungszahlungen annehmen. Die Regierung nach der Wende hat eine gewisse finanzielle Hilfe, je nach Länge der KZ-Zeit, aus eigenen Mitteln der Juden gezahlt und strebt jetzt – aus guten Gründen – weitere Verhandlungen mit Deutschland an.

Die Juden in der Slowakei standen lange Zeit unter dem Schutz der ungarischen Könige, die „dafür aber eine staatliche Judensteuer zahlen“<sup>7)</sup> mussten. Wie Rabbi Loew in Prag, residierte der wohl bekannteste slowakische Rabbiner Raw Moshe Schreiber (Chatam Sofer genannt) in Pressburg. An seinem rabbinischen Hof verkehrten die berühmtesten Gelehrten seiner Zeit Anfang des 19. Jahrhunderts.

Im Gegensatz zu den Tschechen lieferten die Slowaken „ihre“ Juden mit Genuss den Nazis aus; dafür sorgte schon der Staatschef der slowakischen Nazi-Trabantenregierung, der katholische Priester Tiso. Der nach der Befreiung hingerichtete slowakische Nazi-Führer wird jetzt von gar nicht so wenigen Slowaken zum „politischen Heiligen“ erklärt.

Die zahlenmäßig kaum ins Gewicht fallenden slowakischen Juden schauen neidvoll nicht nur über die Grenze nach Österreich, sondern auch nach Tschechien; und so gehören sie heutzutage zu den wenigen Bindegliedern zwischen Pressburg und Prag. Eine in Prag erscheinende jüdische Monatszeitung ist die einzige ihrer Art, die auch in Pressburg gelesen wird.

Eines der letzten Länder Europas, das „seine“ Juden frei und zu den gesellschaftlichen Futtertrögen ließ, war Rumänien; erst knapp vor dem Ersten Weltkrieg (1910) wurde der langsame Prozess der jüdischen Anpassung und Assimilation mit der Gründung des „Verbandes der einheimischen Juden“ („Uniunea Evreilor Prämanteni“) vollzogen. Es ist kein Zufall, dass sich diese erste offizielle jüdische Organisation in Rumänien noch nicht „rumänisch“, sondern nur „einheimisch“ nennen durfte. Erst im Balkankrieg (1913) und im Unabhängigkeitskrieg Rumäniens (1916-1919) durften Juden beweisen, dass sie nicht nur „Einheimische“, sondern auch „Rumänen“ sind.

### *Antisemitismus in Rumänien*

Der Nazidiktator Antonescu und seine „Eisernen Garden“ haben aus dem alten, noch halbwegs „friedlichen“ Judenhass eine mörderische Politik gemacht und zur großen Freude der „deutschen Waffenbrüder“ mordeten sie in der Bukowina, in Bessarabien und in Dorohoi, wo viele, vor allem orthodoxe Juden leben.

Vor dem Holocaust lebten in Rumänien ca. 800.000 Juden; 400.000 wurden von deutschen, rumänischen, aber auch von ungarischen Nazis brutalst ermordet. Nach dem Zweiten Weltkrieg verließen 480.000 Juden das Land Richtung Israel und den USA, und so blieben kaum 20.000 Juden in Rumänien über, dessen politische Führung, trotz kommunistischer Moskauhörigkeit, von Anfang an gute Beziehungen zu Israel aufrecht hielt. Die im Land gebliebenen Juden haben unter der geistlichen Führung des Rabbiners Moses Rosen das kulturelle, soziale und religiöse Leben in ihren Gemeinden praktisch von Null an aufbauen müssen.

Mit der politischen Wende (1989) gelang es den rumänischen Juden, den in diesem Land durchaus begehrten Status einer eigenen „ethnischen Gruppe“<sup>8)</sup> zu erzielen.

### *Ethnische Gruppe*

Heute leben in Rumänien rund 14.000 Juden, die ein reges kulturelles, religiöses und soziales Leben entfalten; in 23 der insgesamt 124 Synagogen und Bethäusern werden täglich Gottesdienste abgehalten. Die Dachorganisation, die „Föderation der Jüdischen Gemeinden in Rumänien“ (FJGR) unterhält zwei Rabbiner, mehrere Schulen, ein Museum und einen eigenen Verlag („Hasefer“) und gibt die Zeitschrift „Realitatea Evreiasca“ heraus.

### **Im Westen – nicht sehr viel – Neues**

#### *England – das rettende Land*

Ohne England, ohne die Bereitschaft der Engländer, in die Emigration gezwungene österreichische Juden aufzunehmen, würde die Zahl der alpenrepublikanischen Shoah-Opfer anders aussehen: Viel mehr Österreicher „mosaischen Glaubens“ wären der Mordlust ihrer „lieben“ Landsleute zum Opfer gefallen. Natürlich sind auch die Engländer nicht frei von Antisemitismus, nur gab es hier – im Gegensatz zu Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien und vielen anderen europäischen Ländern – nie einen offenen politisch geschürten Judenhas. Wie so vieles andere – im Guten, wie im Schlechten – ist auch der Antisemitismus in England, Privatsache. Es gibt heute noch Gegenden und Landstriche, Clubs und andere Vereinigungen, wo Juden nicht willkommen sind. Aber das ist eben Privatsache. Very British!

Die englischen Juden passen sich – natürlich nicht, was den Antisemitismus angeht – dieser britischen Privatmentalität an. Sie haben sich, im Gegensatz zu den meisten Juden in Mittel-, West- und Osteuropa, nicht in regionalen Kultusgemeinden zusammengeschlossen, sondern bilden rund um eine Synagoge als Mitglieder dieser und auch säkularer Gemeinschaften Privatzirkel. Daher sind auch die Statistiken, was die Zahl der englischen Juden angeht, eher Schätzwerte. So spricht der Geschäftsführer des „European Council of Jewish Communities“ in London, Michael May, von einer „effektiven jüdischen Gemeinde“ und meint damit Juden, die „einmal in ihrem Leben eine Dienstleistung (ihres religiösen Glaubens) in Anspruch“<sup>9)</sup> genommen haben. Um welche Dienstleistungen handelt es sich dabei? Meist um jüdische Begräbnisse. So gesehen wird die relativ genaue Zahl der englischen Juden gewissermaßen posthum, erst nach ihrem Ableben, festgestellt. Da es aber auch andere „jüdische Dienstleistungen“ gibt, wie z.B. eine Bar Mizwa, stimmt die Gesamtzahl von über 280.000 Juden doch; über 70 Prozent von ihnen leben in London.

#### *Tolerant gegenüber Rassen und Religionen*

Die tolerante Politik des offiziellen und offiziösen England gegenüber aller Rassen und Religionen artet allerdings in der multi-kulturellen Ideologie und damit im Auseinanderfallen aus. Genau davor fürchten sich die Vertreter der englischen Juden. „Wenn wir uns darstellen wollen, sollten wir eine umfassende Definition des jüdischen Volkes annehmen und uns als ethnische Gruppe präsentieren“, lautet die Schlussbemerkung einer im Frühjahr 2000 in London veröffentlichten Studie vom „Institute for Jewish Policy Research“.

Hinter dem Auseinanderdriften der englischen Juden, ihre Aufsplitterung auf reformliberale, konservative und orthodoxe Rich-

tungen, die kaum bereit sind, miteinander an einem Tisch zu sitzen, steht – so eigenartig es auch klingen mag – die Freiheit der Juden und das kaum Vorhandensein des Antisemitismus. Judenablehnung und Judenhass wirken, nach dem physikalischen Prinzip des „Druck-erzeugt-Gegendruck“, auf die jüdische Einheitsgemeinden immer positiv.

Die 365 englischen Synagogen mit ihren rund 100.000 Mitgliedern bilden einerseits das religiöse Rückgrat der Juden und tragen andererseits zur Zersplitterung bei. Immerhin: 60 Prozent aller englischen Synagogen gehören dem orthodoxen Ritus an.

In England spielt sich das öffentliche Leben im Privaten ab, in Frankreich vollzieht sich das Private in aller Öffentlichkeit. Diesem Beispiel folgen auch die französischen Juden, immerhin 700.000 an der Zahl, die drittgrößte Diasporagemeinschaft nach den USA und nach Russland. Die drei Hauptmöglichkeiten des jüdischen Lebens bilden in Frankreich die Religion – dazu bekennen sich die wenigsten –, die jüdische Mystik – eine Praxis eingewanderter osteuropäischer Juden, die sich in Frankreich nur schwer integrieren – und die kulturelle Identität einer breit aufgefächerten jüdischen Folklore.

*700.000 Juden in  
Frankreich*

In Frankreich war der Antisemitismus – im Gegensatz zu England – von Anbeginn an nicht unbekannt; immerhin leben seit 2000 Jahren Juden in diesem Land. Obwohl die Talmudtradition in Frankreich, mit seinem berühmtesten Vertreter Raschid, oft ihre Hochblüten erlebte, wurden die Juden seit dem 12. Jahrhundert mehrmals außer Landes gewiesen.

Die schlimmsten und nachhaltigsten Auswüchse des französischen Antisemitismus waren die Dreyfus-Affäre im 19. Jahrhundert und die mörderischen Untaten der Vichy-Regierung während der Nazizeit. Die Vichy-Schergen, wie z. B. die einheimischen Nazis in Österreich und in Ungarn, haben die Forderungen der Besatzungsmacht weit übertroffen.

Die nach Frankreich eingewanderten Juden kamen nicht nur aus Osteuropa, sondern auch aus Marokko, Tunesien, Ägypten; allein aus Algerien waren es 100.000 Emigranten. Es ist wahrlich nicht leicht, mit dieser jüdischen Buntheit fertig zu werden, und so ist die Frustration einzelner jüdischer Gemeinden und Gemeinschaften in Frankreich nicht zu übersehen; daher, als aggressive Frustrationsreaktion, das harte Auftreten ihrer Führer im Ausland, wie gegenüber Österreich und Israel.

Die jüdische Gemeinschaft in Frankreich, und sicherlich nicht nur diese, zeigt eine nicht ungefährliche Tendenz zur Politisierung und Polarisierung. Die Polarisierung erfolgt zunächst zwischen religiösen und laizistischen (nichtreligiösen) Juden, deren Hauptkitt der Antisemitismus wäre, der allerdings im gegenwärtigen Frankreich kaum vorhanden ist.

Augenscheinlich ist das Naheverhältnis der französischen Juden zu Israel; auch sie kämpfen mit ähnlichen, wenn auch in der Größenordnung und in der geopolitischen Wirklichkeit kaum ver-

**Konkurrenz zu  
den USA**

gleichbaren soziologischen Problemen; vor allem mit der Integration unterschiedlicher jüdischer Traditionen.

Eine gewisse unterschwellige Bedrohung erleben die europäischen Diasporajuden seitens des medial mächtigen amerikanischen Jüdischen Weltkongresses und auch der israelischen Jewish Agency, die beide sich lange Zeit als alleinige Vertreter und Sachwalter des untergegangenen europäischen Judentums fühlten.

Das neoeuropäische Altjudentum, bzw. das alteuropäische Neujudentum, mausert sich langsam aber sicher zur dritten Kraft neben dem amerikanischen Judentum und Israel und möchte sein Schicksal in eigene Hände nehmen. Dieser Wunsch bleibt jedoch im Schatten der US-Sammelklagen – auch für nichtreligiöse Juden – ein „frommer“ Wunsch.

Neue politische Positionen In dieses schwierige, für die europäischen Diasporajuden nicht sehr leichte Spiel hineingezwängt, kämpfen sie und noch mehr ihre Spitzenfunktionäre um eine neue politische Position. Diese soziologische Positionierung wird durch unterschiedliche, bekannte, aber auch völlig unbekannt Mischungen der europäischen Juden noch mehr erschwert. So drängen nicht nur osteuropäische Juden auch nach Österreich und Deutschland, sondern nordafrikanische nach Frankreich und Italien, südamerikanische nach Spanien und Portugal und iranische Juden bis nach Schweden. Vor allem der starke, nationalistische Zusammenhalt der „russischen Juden“ in Europa – und auch in Israel – verunsichern noch mehr die Herausbildung neuer jüdischer Identitäten, bar jeder historischen Tradition.

**Anmerkungen**

- 1) Gerhard Lisowsky: „Kultur- und Geistesgeschichte des jüdischen Volkes“, Stuttgart, 1997
- 2) Lisowsky, a.a.O.
- 3) Die folgenden Zahlen und Daten hat der Autor aus seinem Buch „Juden“, Edition Va Bene, Wien-Klosterneuburg, 2001 entnommen
- 4) Marta S. Halpert (Hg): „Jüdische Gemeinden in Europa“, Wien 2000
- 5) Vladimir Vertlieb, in: „Jüdische Gemeinden in Europa“, a.a.O.
- 6) Konstanty Gebert: in: „Jüdische Gemeinden in Europa“, a.a.O.
- 7) Jindrich Lion, in: „Jüdische Gemeinden in Europa“, a.a.O.
- 8) Lia Benjamin, in: „Jüdische Gemeinden in Europa“, a.a.O.
- 9) Michael May, in: „Jüdische Gemeinden in Europa“, a.a.O.